**Waxtaan2**

(August 2012)

**1. Wie beurteilen Sie die Situation der Französisch-Studien in Deutschland heute ?**

Wie Sie wissen, bin ich seit einigen Jahren (2004) als Professor im „Ruhestand“ und kenne deshalb nicht die genaue Situation an den deutschen Hochschulen. Ich kann Ihnen deshalb nur – quasi als „Aussenstehender“ – einige allgemeine Tendenzen und Entwicklungen beschreiben und mit dem Zustand vergleichen, den ich selbst noch als Student und Dozent kennen lernte. Die Französisch-Studien in Deutschland scheinen mir von mehreren Faktoren bestimmt, die sich ähnlich auch in Frankreich (im Bezug auf die Deutsch-Studien) und in anderen europäischen Ländern beobachten lassen: (1) Ein Rückgang der Bedeutung und des Ansehens der sprachlich-literaturwissenschftlichen Fächer im allgemeinen. – (2) Damit verbunden ein dramatischer Rückgang der Schüler, die an Gymnasien und an den Universitäten Französisch (und generell: Fremdsprachen) studieren. – (3) Zahlreiche Versuche, das Studium des Französischen, Frankreichs und seiner Kultur stärker praxis- und berufsorientiert zu gestalten, um dadurch die Chancen der Absolventen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. – (4) Gegenläufig dazu das Bestreben, neben dem Studium des Französischen in Europa auch die Situation der „Frankophonie“ und der frankophonen Literaturen des „Südens“ stärker zu berücksichtigen und in die Curricula einzubeziehen.

Ad 1: Als ich 1961 mein Studium der Germanistik und Romanistik an der Universität Heidelberg (und danach, ab 1963, in Bonn) aufnahm, waren das angesehene, prestige-haltige Fächer, die als schwierig galten und hohe Hürden für die Zulassung zum Studium hatten. Für beide mußte man das „große Latinum“ (7 Jahre Latein) vorweisen; für das Studium der Germanistik mußte man Lesekenntnisse auch des Englischen und des Französischen – ggf. durch eine Prüfung – nachweisen. Es gab in beiden Fächern eine schwierige Zwischenprüfung (vier Stunden schriftlich, eine halbe Stunde mündlich, nach zwei Jahren), an der viele der Studenten scheiterten. In der deutschen philologischen Tradition des 19. Jahrhunderts lag ein starker Akzent, gerade in den ersten Studienjahren, auf den sprachgeschichtlich frühen Phasen der Sprachen und ihrer Literaturen: in Germanistik waren Kurse in Gotisch, Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch Pflicht, in Französisch mußte ich mehrere Kurse zu „Vulgärlatein“, Altfranzösisch und Altprovenzalischbesuchen und mit einem „qualifizierten“ Schein abschließen. Es wurde erwartet, dass ein Romanist, neben Französisch, mindestens eine weitere romanische Sprache (Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Rumänisch, Katalanisch) lernte. Was dabei natürlich zu kurz kam, war die praktische Kenntnis der Sprache und eine auf die heutige Situation bezogene „Landeskunde“ (in Frankreich „Civilisation“). Auch unsere Professoren und Lehrer an den Gymnasien sprachen oft nicht sehr gut die fremde Sprache. – Heute liegt im Studium der Akzent gerade auf einer guten Sprachpraxis und einer Vertrautheit mit dem heutigen Frankreich. Das Studium der einzelnen romanischen Sprachen ist getrennt, den „Vollromanisten“ gibt es nicht mehr.

Ad 2: Die Zahl der Schüler, die an den Gymnasien Französisch lernen, hat in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich abgenommen. Wie in Frankreich wählen auch in Deutschland viele Schüler als zweite Fremdsprache (neben Englisch) das Spanische oder das Italienische. Darunter leiden natürlich auch die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Ländern. Aus meiner Mitarbeit im Vorstand der „Vereinigung der Französischlehrer“ (Prof. Jürgen Olbert) weiß ich, dass viele Projekte der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern daran scheitern, dass auf beiden Seiten nicht genügend kompetente Sprecher der jeweils andern Sprache zur Verfügung stehen. In den letzten Tagen las ich in der *Süddeutschen Zeitung* einen Artikel über die Tatsache, dass in den europäischen Institutionen in Brüssel ein dramatischer Mangel an gut qualifizierten Übersetzern und Dolmetschern herrscht. Viele Leute glauben, mit dem Englischen als allgemein gesprochener Weltsprache keine andern Sprachen mehr lernen zu müssen. Mehr und mehr Leute sind der Meinung, dass sich die Investition an Arbeit und Lebenszeit für das Erlernen weiterer Fremdsprachen nicht lohnt. An vielen Hochschulen gibt es keine Departments mehr für Französisch oder andere romanische Sprachen. Dafür ist der Andrang an andern Universitäten (z.B. Mainz) so stark, dass er von dem Lehrpersonal kaum bewältigt werden kann. Die hohe Jugend-Arbeitslosigkeit, vor allem in den südlichen Ländern Europas, scheint immerhin die Folge zu haben, dass es in letzter Zeit einen starken Andrang auf die Deutschkurse (etwa in den Goethe-Instituten) gibt. Vielleicht sollte man daraus die Folgerung ziehen, dass die Kenntnis weiterer Fremdsprachen (außer dem Englischen) für eine berufliche Karriere „belohnt“ und dadurch attraktiver wird.

Ad 3: In Verbindung mit diesen Bestrebungen kann man auch die allgemeine Tendenz sehen, das Studium des Französischen mit Praxis-orientierten Zusatzfächern zu verbinden. Das geschieht z.B. in den neuen Bachelor-Studiengängen, bei denen – etwa in Bayreuth – das Studium des Französischen mit Zusatzfächern wie Betriebswirtschaft, Recht, Informatik u.a. verbunden ist. Das mag eine (rasche) Berufstauglichkeit und eine frühe Qualifikation für eine Arbeit in der Wirtschaft zur Folge haben, man sollte aber auch sehen, was dadurch im Vergleich zu der früheren Studien-Organisation und ihren Inhalten verloren geht. In den „klassischen“ früheren Fächer-Verbindungen für das Lehramt an Gymnasien (Französisch/Deutsch, Französisch/Geschichte, Französisch/Latein usw.) wurde in dem jeweiligen fachlichen Bereich (der Linguistik oder Literaturwissenschaft) eine viel breitere Grundlage von Wissen und Kenntnissen gelegt, die man inzwischen zugunsten einer größeren „Praxisnähe“ aufgegeben hat. Der heute vorherrschende kulturwissenschaftliche, landeskundliche Ansatz bietet demgegenüber die Möglichkeit eines umfangreicheren und differenzierteren Wissens über das heutige Frankreich, seine Wirtschaft, die neuen Medien usw. Ein vertieftes Studium der Sprache (auch historisch) und der Literatur ist damit nur noch begrenzt möglich. Auch die internationale Verankerung der jeweiligen nationalen Literaturen, die „komparatistische“ Orientierung der Literaturstudien ist auf einer so geringen materiellen Basis nicht mehr möglich.

Ad 4: Konträr zu der Begrenzung und Schrumpfung der Studien des Französischen an den deutschen Hochschulen kann man die Ausdehnung und Erweiterung des Faches in Richtung auf die Frankophonie-Studien sehen. Dies ist ein Prozess, der in der Hispanistik mit den Lateinamerika-Studien schon früher eingesetzt hat. Inzwischen gibt es an einer ganzen Reihe deutscher Hochschulen Frankophonie-Schwerpunkte, z.T. sind sie durch ProfessorInnen vertreten, die ihre wissenschaftliche Ausbildung in Bayreuth erfahren haben, so in Saarbrücken (Hans-Jürgen Lüsebrink), Mainz (Véronique Porra) und der HU Berlin (Susanne Gehrmann). Das Beispiel Berlin zeigt aber gerade auch die damit verbundenen „zentrifugalen“ Tendenzen, insofern sich das Fach dadurch von der ehemaligen Bindung an die „Romanistik“ ablöst und sich den Afrika-Studien zuordnet. Ich verweise nachfolgend auf zwei Titel, in denen ich das Thema aus unterschiedlicher Perspektive behandle.

Les Études de „Francophonie“ dans les Universités de langue allemande. Esquisse d'une problématique et bilan provisoire, in: *Cahiers de l'Association Internationale des Études Françaises*, no 51, mai 1999, 49-63.

L’extension de la notion de latinité. La „Romanistik“ allemande, la „Neue Romania“ à Berlin et l’ „Afroromanistik“ dans le cadre des études africaines à l’Université de Bayreuth, in: *Silène* – *Littérature et poétique comparée*, Université de Paris Ouest-Nanterre-La Défense,

<http://www.revue-silene.com/f/index.php?sp=comm&comm_id=85>;

mis en ligne le 14/09/2011, ISSN 2105-2816.

**2. Unter den Büchern, die Sie geschrieben haben, mit welchen fühlen Sie sich am meisten verbunden? Warum?**

Auf diese Frage kann ich nicht eine Antwort in dem Sinne geben, dass ich meine Bücher in eine Reihenfolge bringe, mit der ich ihre größere oder geringere Verbundenheit mit mir (von heute aus gesehen) darstelle. Es ist vielmehr so, dass jedes meiner Bücher einer bestimmten Phase (oder Epoche) meiner wissenschaftlichen und menschlichen Entwicklung entspricht und seinen Platz in diesem Rahmen hat. Ich gehe der zeitlichen Reihe nach vor:

Meine Doktor-Dissertation über *Die Sestine*  (1971) beschreibt die Entstehung und Geschichte einer lyrischen Gattung (*sestina lirica, sextine*), die von dem provenzalischen Dichter Arnaut Daniel (als eine spezielle Form der Canzone) „erfunden“ wurde und sich über den *Canzoniere* von Francesco Petrarca und den literarischen Petrarkismus vom 15. bis zum 17. Jahrhundert in alle europäischen Literaturen ausgebreitet hat. Da sie formal als besonders anspruchsvolle Gattung angesehen wurde, hat sie immer wieder Dichter angezogen, die sich von ihren formalen Schwierigkeiten herausgefordert fühlten. Mehrere große Dichter des 20. Jahrhunderts (Giuseppe Ungaretti, Ezra Pound, Wystan Hugh Auden, Rudolf Borchardt) haben der Gattung gehuldigt. In den letzten Jahrzehnten findet sich Beispiele von Sestinen vor allem in den USA, die über das Internet weite Verbreitung erfahren und dort ein Diskussionsforum gefunden haben. Ich selbst habe am Beispiel der Sestine die Arbeit mit technisch schwierigen Gedichten gelernt und einen Einblick in die historischen Zusammenhänge der europäischen Dichtung bekommen. In dem Buch behandle ich Gedichte aus acht europäischen Literaturen: der provenzalischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, französischen, englischen, deutschen, lateinischen. Es gibt aber auch Beispiele in den slawischen Literaturen.

Meine Habilitationsschrift über *Beat Ludwig von Muralts* Lettres sur les Anglais et les Français *und ihre Rezeption* (1979) behandelt das Thema der Anglomanie der europäischen Aufklärungsliteratur des 18. Jahrhunderts. Der Deutsch-Schweizer Beat Ludwig von Muralt, der seine *Lettres* am Anfang des 18. Jahrhunderts in französischer Sprache schrieb, kritisierte das französische politische und Gesellschafts-Modell, dem er das englische entgegen stellte. Gleichzeitig bediente er sich des englischen Vorbilds als Beispiel für den Kampf der deutschsprachigen Länder gegen die französische Kultur-Hegemonie und die Dominanz der französischen Sprache, ein Kampf, der dann von andern deutsch-sprachigen Autoren des 18. Jahrhunderts fortgesetzt wird. An diesem Beispiel (das klassisch in den Bereich der „Imagologie“-Forschungen der Komparatistik gehört) habe ich verstanden, wie hinter literarischen und ästhetischen Auseinandersetzungen und Meinungskämpfen immer auch Kämpfe um die politische und kulturelle Hegemonie stehen, was auch eine gute Vorbereitung für meine Afrika-Studien war.

Von meinen Büchern zur frankophonen afrikanischen Literatur will ich zwei besonders hervorheben:

Meine Monographie über Léopold Senghor (2006) hatte das Ziel, ein dichterisches Werk, mit dem ich gut vertraut war, in die weiteren biographischen und historischen Zusammenhänge der persönlichen Biographie Senghors wie der globalen Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts (im Titel: „der afrikanische Aufbruch“) zu situieren und auf diese Weise die Zusammenhänge zwischen den poetischen Themen und Formen und den biographischen und historischen Krisen und Umwälzungen besser zu verstehen.

Mein 2007 bei Karthala erschienener Band *De la littérature coloniale à la littérature africaine – Prétextes, contextes, intertextes*, verdeutlicht in 20 Kapiteln (die zuvor an anderer Stelle, in anderm Zusammenhang und z.T. in anderen Sprachen erschienen) den inneren, konzeptuellen und methodologischen Zusammenhang meiner Studien zur frankophonen afrikanischen Literatur. Dadurch, dass das Buch in französischer Sprache erschien, erreichte ich zum ersten Mal auch ein größeres frankophones Publikum, das dem Buch ein angemessene Verbreitung garantierte. Als ich vor zwei Jahren in Lomé war, entdeckt ich – zu meiner großen Freude – in einer Buchhandlung im Stadtzentrum zwei Exemplare des Buches. Dadurch wurde ich ermutigt, einen weiteren Band meiner Aufsätze in französischer Sprache („Astres et désastres“ – *Histoire et récits de vie africains de la Colonie à la Postcolonie*, 2009) zu veröffentlichen.

Dasjenige unter meinen Büchern, das die weiteste Verbreitung erfahren hat, ist eine kleine, im Taschenbuchformat (Verlag Reclam Stuttgart) erschienene zweisprachige, kommentierte Ausgabe des altitalienischen *Novellino* (1988 und öfter), das fast in allen deutschen Buchhandlungen zu finden ist und gerne als Text in Lehrveranstaltungen zur frühen italienischen Literatur verwendet wird. Da der *Novellino* die älteste europäische Novellen-Sammlung ist, wird die Ausgabe auch im Zusammenhang der Geschichte der europäischen Novelle und der Novellen-Theorie herangezogen.

**3. Was sind ihre Buchprojekte?**

In der Fortsetzung der beiden bei Karthala (2007) und Olms (2009) erschienenen Bände würde ich gerne einen weiteren Band meiner Aufsätze zur afrikanischen Literatur herausbringen, der aus drei Teilen bestünde: (1) Aufsätze zu europäischen Afrika-Reisenden und zu afrikanischen Reisenden in Europa; (2) europäische Soldaten als Eroberer in Afrika und afrikanische Soldaten in europäischen Diensten (Tirailleurs Sénégalais, Askaris); (3) europäische *expatriates* in Afrika und afrikanische Migranten in Europa. – Möglicherweise könnte auch aus jedem der drei Themen ein eigener Band hervorgehen.

Ich denke auch darüber nach, ob ich für 2014 – wenn überall in Europa der 100 Jahre des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges gedacht wird – nicht ein Buch speziell zum Thema der Tirailleurs Sénégalais (das mich seit langem interessiert, wie Sie wissen, und zu dem ich schon ca. 15 Aufsätze publizierthabe) schreiben soll.

Ein anderes Thema, das mich in diesem Zusammenhang beschäftigt, betrifft die afrikanischen Kriegsgefangenen in deutschen Lagern des Ersten Weltkriegs. Dazu würde ich aber gerne mit Kollegen in Afrika zusammen arbeiten, weil in deutschen Archiven und andern Quellen noch sehr viel Material zu dem Thema verborgen ist. Ich schicke Ihnen separat die pdf-Dateien von zwei Aufsätzen zu dem Thema.

Ein Buch, das ich soeben abgeschlossen habe und dass bis zur Frankfurter Buchmesse im Oktober erscheinen soll, ist eine „Einführung“ in die frankophone afrikanische Literatur südlich der Sahara, das im Stauffenburg-Verlag in Tübingen erscheint. Dieses Buch werde ich gerne, nach seinem Erscheinen, noch separat vorstellen.Es ist angekündigt unter dem Titel: *Südlich der Sahara – Afrikanische Literatur in französischer Sprache*, und soll ca. 300 Seiten umfassen. Ein Typoskript von 450 Seiten (das ev. noch gekürzt werden muß) liegt dem Verlag vor.

**4. Auf einer unbewohnten Insel, welche zehn Bücher würden Sie mitnehmen?**

Das Thema, das Sie mit dieser Frage ansprechen, hat mich als literaturwissenschaftli-ches Problem seit Jahrzehnten beschäftigt, unter den Aspekten der Kanonbildung und der Herausbildung von „Klassikern“, sowohl der Weltliteratur, einer nationalen (z.B. der italienischen) oder regionalen (z.B. der frankophonen afrikanischen) Literatur. Ich nenne Ihnen einige meiner Publikationen dazu:

Zur Problematik eines Minimal-Kanons, in: *Actes du IXème Congrès de l’Association Internationale de Littérature Comparée*, I: Klassische Modelle in der Literatur, Innsbruck 1981, 175-180.

Zur Stellung der italienischen Literatur im Rahmen eines Weltliteratur-Kanons – Aus deutscher und italienischer Sicht, in: *Italienisch in Schule und Hochschule*, Hg. W.N. Mair und H. Meter, Tübingen (Narr) 1984, 183-197.

Afrikanische „Klassiker“ – Zur Herausbildung eines Kanons der modernen afrikanischen Erzählliteratur, in: *Universitas*, 1985, H.1, 31-42.

Komparatistische Kanonbildung. Möglichkeiten der Konstitution eines Weltliteratur-Kanons aus heutiger Sicht, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, Bd. 13, 1987, 200-213.

Goethe’s Canon of Contemporary Italian Literature, in: *Goethe in Italy 1786-1986.* A Bi-Centennial Symposium at the University of California, Santa Barbara, 14-16 Nov. 1986, Hg. G. Hoffmeister, Amsterdam (Rodopi) 1988, 133-146.

Zehn Bücher auf einer einsamen Insel – Gibt es einen Kanon europäischer Literatur? , in: *Europa, aber was ist es? Aspekte seiner Identität in interdisziplinärer Sicht*, Hg. J.A. Schlumberger und P. Segl, Köln-Weimar-Wien (Böhlau) 1994, 95-113.

À propos des « classiques africains ». Quels modèles pour un canon des littératures africaines ?, in : *Études Littéraires Africaines*, 32, 2011, 147-156.

Wie Sie sehen, ist hier auch bereits Ihre Frage unter dem Aspekt eines „Minimalkanons“ und der „zehn Bücher auf einer einsamen Insel“ angesprochen. Mit der Frage ist natürlich gemeint: Welche Bücher halte ich für so wichtig, so essentiel, dass ich mich damit nicht nur nicht langweilen würde, sondern darüber hinaus auch – fern der Welt –interessanten und belehrenden Lesestoff auf Jahre hinaus hätte, mit dem ich auch auf einer unbewohnten Insel Stoff zum Nachdenken und zur Meditation hätte.

Ich möchte der Frage – und entsprechend meiner Antwort – heute noch eine andere Richtung geben. Auf die Frage: „Was ist ein Klassiker“ hat der englische Dichter und Kritiker T.S. Eliot 1944 in einem berühmten Essay am Beispiel des römischen Dichters Vergil diesen als einzigen universalen Klassiker, den „absoluten“ Klassiker der europäischen Literatur dargestellt und dafür u.a. die Begründung genannt, dass er sich wie kein anderer „für das Gespräch eignete“. Ich finde, das ist eine sehr gute Definition; zugleich wird an dem Beispiel Vergil deutlich, wie sehr eine solche „Eignung für das Gespräch“ auch in eine historische und vermutlich auch persönlich-subjektive Geschichte und Erfahrung eingebunden ist. Weiterhin bedeutet die „Eignung für das Gespräch“, dass eine solche Auswahl nicht nur Resultat einer arbiträren individuellen Entscheidung sein kann, sondern sich im Gespräch mit andern beweisen und bewähren muß. In diesem Sinne möchte ich einige Titel nennen, die für mich und aufgrund meiner eigenen Lebenserfahrung und persönlichen Bildungsgeschichte eine solche Bedeutung bekamen und von denen ich mir vorstellen kann, dass ich sie gerne als Gegenstand des Gesprächs mit Freunden und Kollegen – wäre es auf einer einsamen Insel – wünsche.

1. Die Bibel: Altes und Neues Testament. – Als meine Familie nach dem Krieg, 1946, aus unserer Heimat Ungarn vertrieben wurde und völlig mittellos in einem Dorf in Süddeutschland ein neues Leben anfangen mußte, hat unsere Mutter (damals 30 Jahre alt) meinem Bruder (3 Jahre) und mir (5 Jahre) als erste Texte Geschichten aus der Bibel vorgelesen. Ich kann mich noch an einzelne Geschichten aus dem Alten Testament erinnern: Joseph und seine Brüder, König David, Daniel in der Löwengrube und andere. Die Mutter las sie uns oft mehrmals vor, und am Ende weinten wir, weil wir in den alten Geschichten unsere eigene Situation erkannten und zugleich Hoffnung schöpften, dass wir nicht verloren waren.
2. Dantes *Divina Commedia*: Hier sitzt der Dichter zu Gericht über seine Zeit. Neben vielem Schrecklichen (z.B. die Höllenstrafen) beeindruckte mich die Tatsache, dass man für alles was man tut, am Ende die Verantwortung übernehmen muß und belohnt oder bestraft werden kann. Letztlich, dass alles menschliche Handeln vor dem Horizont des Weltgerichts am Ende der Zeiten zu sehen ist.
3. Petrarcas *Canzoniere*: Hier habe ich erfahren, wie unendlich subtil und differenziert seelische und intersubjektive Prozesse wahrgenommen und in der Dichtung dargestellt werden können, welche zivilisatorische Wirkung von den Frauen (verkörpert in der idealen Geliebten: Laura) in der Gesellschaft ausgeht und wie das persönliche Leben, wie bei Dante, in einen transzendenten Horizont eingefügt werden kann.
4. Cervantes’ *Don Quijot de la Mancha* ist bestimmt der Klassiker, den ich am häufigsten gelesen habe. Er ist nicht nur der erste „moderne“ Roman, weil er eine präzise historische Konstellation und Gesellschaft als Ganzes zur Erscheinung bringt, sondern auch weil er als erster Roman das Lesen, das durch den Buchdruck zu einem Massenphänomen geworden ist, in seiner Wirkung reflektiert und darstellt. Das bedeutet u.a., dass er die Macht der Fiktion, der literarischen Erfindung (in diesem Fall der Ritterromane) als wichtigen Schritt in der Entwicklung der Menschheit erkannt hat, weil sie Räume der Freiheit und des Spiels eröffnet, die dem geschlossenen religiösen Weltbild des Mittelalters nicht zur Verfügung standen.
5. Goethe: *West-östlicher Divan.* Die Gedichte dieser Sammlung des alten Goethe, von denen ich eine große Anzahl auswendig wußte, zeigen, dass die Begegnung Europas mit dem „Orient“ nicht, wie von E. Said in *Orientalism* dargestellt, nur machtpolitischem Kalkül und dem Willen zur Unterwerfung entsprungen sind, sondern dass auch ein offenes Aufeinander-Zugehen möglich ist, eine Begeisterung und ein Enthusiasmus gegenüber der andern Kultur, der bis zum Willen einer vollständigen Verschmelzung gehen kann. Die Öffnung für die fremde Kultur hat dann, das zeigt der *Divan* auch, positive Rückwirkungen auf das Leben in der eigenen Kultur, das dadurch an Farbe, Tiefe und Intensität gewinnt.
6. Johann Peter Hebel: *Kalendergeschichten –Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes*. – Das sind Geschichten, die jedem deutschen Schulkind seit den ersten Schuljahren vertraut sind. Sie stammen von einem evangelischen Pastor, der sie für die Landbevölkerung in Baden (im Schwarzwald vor allem) schrieb. Sie verbinden einen volkstümlichen Erzählstoff, der in sprachlich einfacher und angenehmer Form doch im besten Sinne aufklärerisch-erzieherisch wirkt (ohne pedantisch zu sein). Die Sammlung enthält einige der schönsten Geschichten der deutschen Sprache (z.B. „Unverhofftes Wiedersehen“).
7. Franz Werfel: *Die vierzig Tage des Musa Dagh*. Dieser, von dem österreichischen, jüdischen Schriftsteller F.W. verfasste historische Roman, der im November 1933 erschien, verarbeitet den Völkermord an den Armeniern und den armenischen Widerstand auf dem Musa Dagh unter Führung von Moses Der Kalousdian literarisch. Ich habe den Roman mit etwa 14 Jahren gelesen, als ich zum ersten Mal die ganze Dimension des Holocaust und der Ermordung von Millionen Juden begriffen hatte. Der Roman von Werfel teilte sich mir deshalb mit großer Intensität mit und ich begriff durch die Lektüre wie eine solches Ereignis sich erst nur wie von ferne ankündigt, zunehmend Gestalt gewinnt, ehe es mit aller Wucht auf die Opfer herein bricht. Wie das Unbegreifliche eines Genozids auf einmal real werden kann.

Zuletzt noch drei afrikanische „Klassiker“:

1. Léopold S. Senghor: *Œuvre poétique. –* Das lyrische Werk von Léopold Senghor ist für mich eine Synthese und wie eine Enzyklopädie (oder auch: „Gesamtkunstwerk“) der afrikanischen Auseinandersetzung mit Jahrhunderten europäischer Herrschaft. In einer sehr dichten und bildkräftigen Sprache legt es die Wurzeln jahrhundertealter Unterdrückung und Missverständnisse frei, klagt an, verurteilt, bietet aber auch eine utopische Komponente insofern er eine zukünftige, versöhnte Menschheit im Blick hat. Man hat Senghor oft seine allzu große Nähe zu Frankreich-Europa vorgeworfen. Ich sehe darin einen weiteren Grund für seine Größe und das Gelingen seines dichterischen Werkes: seine Argumente und seine dichterische Darstellung zielen auf Versöhnung und eine Überwindung der alten Trennungen. Gewiss: Afrika ist europäisiert worden, aber auch Europa ist durch den Prozess „afrikanischer“ geworden.
2. Birago Diop: *Les Contes d’Amadou Koumba.* – Die drei Bände Erzählungen von Birago Diop sind ein gelungenes Beispiel für die Verwandlung des traditionellen Erzählgutes der westafrikanischen Savanne in eine europäische Sprache, zugleich gelingt die Anpassung der Techniken oralen Erzählens in eine moderne Literatursprache, ein Prozess, bei dem beide Seiten gewinnen. Der afrikanische Leser erkennt die „Modernität“ seines überlieferten Erzählgutes; der europäische Leser begreift, wie viel Afrikanisches auch in seinen eigenen Lebensverhältnissen und literarischen Traditionen liegt (vgl.dazu oben: J. P. Hebel).
3. Wole Soyinka: *The Man Died* (1972). – Die Gefängnistagebücher von Wole Soyinka aus der Zeit, wo er während des nigerianischen Bürgerkriegs ohne Prozess ins Gefängnis kam, haben mich beeindruckt durch die Intensität der Darstellung seines täglichen Kampfes um das Überleben im Angesicht ständiger Todesdrohung. – Gewiss ist es eine sehr persönliche, an die konkrete historische Situation gebundene Erfahrung, aber es ist auch eine, die Soyinka mit vielen andern (nicht nur) Schriftstellern des 20. Jahrhunderts teilt. Es ist eine der intensivsten Lektionen des Überlebens, die man sich denken kann, und kann quasi als Anleitung zum Kampf um das Überleben in einer verzweifelten, scheinbar hoffnungslosen Lage gelesen werden. So gesehen ist es auch ein Buch, das Mut macht.

**5. Mit welchen afrikanischen Universitäten haben Sie noch regelmäßig Kontakte?**

Am häufigsten noch mit Lomé, wo mehrere früher von mir betreute Stipendiaten des DAAD und der Alexander von Humboldt-Stiftung an der Universität eine Position haben: Adjaï-Paulin Okoukpona-Yinnon, Simon A. Amegbleame, Dotsé Gilbert Yigbe und Abi Ossemboni. Mit ihnen pflege ich einen kontinuierlichen Gedankenaustausch, aus dem auch gemeinsame Publikationen und Forschungsprojekte entstehen. Z.B. die Arbeiten über die von D. Westermann herausgegebenen afrikanischen Autobiographien (mit Oloukpona), oder gegenwärtig die Vorbereitung der Übersetzung ins Französische und Herausgabe eines Textes von Dr. Richard Doering, der als Arzt 1894-1895 an der deutschen „Togo-Hinterland-Expedition“ teilgenommen hatte, danach lange jahre in Bayreuth als Arzt praktiziert hat und von dem wir ein Typoskript von 58 Seiten und Photo-Material besitzen.

In Dakar habe ich gute Kontakte mit Ibrahima Diop, der als erster Germanist Dekan der École Normale Supérieure ist.